

**DEUTSCHE
ZUSAMMENFASSUNG**

**VERZEICHNIS DER
MITARBEITER**

HUNGAROLOGIE

Holger Fischer

DIE LAGE DER HUNGAROLOGIE IN DEUTSCHLAND

Holger Fischer berichtet in seinem Beitrag über die Geschichte und den gegenwärtigen Stand der Hungarologie in Deutschland. Nach einem kurzen Überblick über die vertraglichen Grundlagen der in den achtziger Jahren erheblich ausgebauten wissenschaftlichen Zusammenarbeit zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Ungarn geht der Verfasser auf die Entwicklung des Begriffes der Hungarologie selbst ein. Das Verständnis des Begriffes wurde in den achtziger Jahren allmählich von der engeren philologischen Beschränkung auf Sprache und Literatur erweitert, um Volkskunde und Sozialwissenschaften usw. einzubeziehen.

Die Geschichte der Hungarologie in Deutschland fing 1916 mit der Gründung des Lehrstuhls für ungarische Sprache und Literatur an der Humboldt-Universität Berlin an. Die Umwandlung nach dem zweiten Weltkrieg in das Finnougrische Seminar bedeutete allerdings eine Abkehr von der Hungarologie im eigentlichen Sinne. Die hungarologische Forschung der Nachkriegsjahr-

zehnte ist verstreut über verschiedene Institute. Heute ist das Forschungsinteresse weitgefächert, doch gibt es Hungarologie als selbstständiges Fach mit der Möglichkeit eines Hochschulabschlusses in Berlin. Um die deutsche Hungarologie in Forschung und Lehre zu koordinieren wurde 1987 das Zentrum für Hungarologie am Finnisch-Ugrischen Seminar der Universität Hamburg gegründet.

Zsuzsanna Bjørn Andersen
DER UNGARISCHUNTERRICHT
AN DÄNISCHEN UNIVERSITÄTEN

Gegenstand diese Artikels sind die Stellung und die Geschichte der Lehre der ungarischen Sprache und Kultur an dänischen Universitäten. Die Sprache und Kultur umfassende Hungarologie hat bislang in der Lehre und Forschung Dänemarks nicht so Fuß fassen können wie etwa in Schweden oder Deutschland. Nach der Einschätzung der Verfasserin dürften jedoch die großen Veränderungen der letzten Jahre in Ungarn auch in Dänemark zu einem verstärkten Interesse für Ungarn führen.

Der ungarische Sprachunterricht an dänischen Universitäten ist weitgehend auf Kopenhagen und Aarhus konzentriert. Von den einzelnen Forschern und Lehrern

verdient insbesondere der Einsatz Louis Hjelmslevs Aufmerksamkeit. Hjelmslev interessierte sich schon in seiner Jugend für das Ungarische. Ungarn spielte später sowohl in seinem Privatleben als auch in seiner Forschung eine große Rolle. Neben seinen veröffentlichten Untersuchungen zur ungarischen Sprache erwiesen sich auch seine nachgelassenen Vorlesungsnotizen als wertvolle Grundlage für spätere Forschung und Lehre.

Seit der Blütezeit in den siebziger Jahren hat sich die Stellung der ungarischen Sprache an den dänischen Universitäten wesentlich verschlechtert. Erste Anzeichen einer Erholung machen sich jedoch seit einigen Monaten bemerkbar, denn man hat angefangen, die dänische Hungarologie in Zusammenarbeit mit ausländischen Hochschulen auszubauen.

SPRACHWISSENSCHAFT

János Pusztay

ZU DEN
FINNISCH-UNGARISCHEN
KONTRASTIVEN
UNTERSUCHUNGEN

Die kontrastive Untersuchung des Finnischen und des Ungarischen ist wegen ihrer Zugehörigkeit zu

ein und derselben Sprachfamilie interessant.

Im ersten Teil des Aufsatzes werden allgemeine Probleme der kontrastiven Linguistik und des finnisch-ungarischen Sprachvergleichs behandelt. Im zweiten Teil werden zwei Themen dargestellt: die finnischen Entsprechungen der ungarischen Verbalpräfixe sowie die Lokalbezeichnung der beiden Sprachen. Es ist interessant zu beobachten, daß das Estnische sich in vielen Hinsichten vom Finnischen entfernt und dem Ungarischen nähert. (Diese Züge könnte man als grammatisch-semantische Europäismen auffassen.)

László Keresztes

**NEUE PHONEME IM
UNGARISCHEN?**

Im Ungarischen hat ein jeder kurzer Vokal sein langes Gegenstück. Die kurzen und langen Vokale sind in der Regel artikulatorisch miteinander völlig übereinstimmend. Der geringste akustische Unterschied ist bei den Paaren hoher Zungenlage *u – ű*, *ü – ű* und *i – í* festzustellen, am deutlichsten ist der Unterschied im Falle von *a – á* und *e – é*; handelt es sich doch hier um Vokale, die artikulatorisch voneinander abweichen.

Eines der Glieder der Oppo-

sition *a – á* ist kurz und labial, das andere jedoch lang und illabial, und da es in der Gemeinsprache weder einen Vokal, der dem engl. bzw. dt. kurzen *a* entspräche, noch ein langes Gegenstück zum gemeinsprachlichen kurzen, labialen *a* gibt, gestalten sich die phonetisch heterogenen Vokale phonologisch zu einem Paar. In den nordungarischen, sog. paloc-zischen Dialekten gibt es ein illabiales kurzes *a* und ein labiales langes *ā*; in diesen Mundarten sind allerdings die *a*-Laute der Gemeinsprache nicht vorhanden. Es ist zu bemerken, dass in einzelnen Wörtern auch die Gemeinsprache ein labiales langes *a* kennt, z.B. bei der Aussprache *arra* [āra] dorthin.

Beim Paar *e – é* handelt es sich ebenso um eine phonologische Opposition, wenngleich die Glieder phonetisch unterschiedlich beschaffen sind: *e* ist offen, und *é* halbgeschlossen. In der Gemeinsprache findet man also kein kurzes halbgeschlossenes *ē*, obwohl in der Mehrzahl der ungarischen Dialekte (bis auf die nordöstliche Mundartengruppe) dieser Laut vertreten ist. Es gibt auch kein langes offenes *ē*, obwohl es vereinzelt auch in der Gemeinsprache vorkommt: Die Aussprache von *erre* hierher heißt eigentlich [ēre].

Es scheint, daß in der ungarischen

Gemeinsprache neue Phänomene entstehen.

Sándor Maticsák

ZU DEN UNGARISCHEN UND FINNISCHEN LOKALKASUS

Der Artikel behandelt einen zentralen Bereich des ungarischen und finnischen Kasusystems, die Lokalkasus. In beiden Sprachen beruht das System auf der Dreiteilung, nämlich auf der Beantwortung der Fragen "woher", "wo" und "wohin". In der finnischen Sprache gibt es zwei Reihen von Lokalkasus, den inneren und den äußeren, während das Ungarische drei kennt, weil die äußeren Lokalkasus im Ungarischen in zwei Gruppen geteilt sind. Im Allgemeinen kann man sagen, daß diejenigen Lokalkasus im Ungarischen, die eine feste Verbindung zum Ausdruck bringen, den äußeren Lokalkasus im Finnischen entsprechen, während die ungarischen Kasus, die eine lockere Verbindung ausdrücken, im Finnischen durch postpositionale Konstruktionen vertreten werden.

In der Untersuchung wird Endre Fejes' Roman "Rozsdate-metó" mit seiner finnischen Übersetzung "Romutarha" unter dem Aspekt der Lokalkasusvermittlung verglichen. Der Vergleich soll darüber Aufschluß verschaffen

fen, ob die Übersetzungspraxis die gängige Vorstellung vom Entsprechungsverhältnis der finnischen und ungarischen Lokalkasus unterstützt. Im Artikel werden die mehr als dreitausend im Roman vorkommenden Lokalkasus und ihre finnischen Entsprechungen nach dem ungarischen Lokalkasussystem klassifiziert. Die Ergebnisse werden auch als Tabelle präsentiert.

Nach dieser Untersuchung scheint es, daß die Kasusreihen, die auf die Frage "woher" antworten, im Finnischen und im Ungarischen nahezu identisch sind, während die Entsprechungen bei der Frage "wo" am meisten voneinander abweichen. Das läßt sich mit der Dreiteilung der Endungen erklären. Bei den Antworten auf die Frage "wohin" weist das Verhalten von zwei der drei Kasus, dem Delativ und dem Ablativ, auf das Fehlen jeder Systematik bei der postpositionalen Entsprechung hin.

László Klima

**DIE FINNISCH-UGRISCHEN
ELEMENTE IM UNGARISCHEN
WORTSCHATZ UND IHRE
FRÜHGESCHICHTE**

Als sprachliche Urheimat des Uralischen kann man das Siedlungsgebiet der uralisch sprechenden Völker ansehen. Über die

Kontakte innerhalb dieser Urheimat geben unter anderem sprachliche Quellen Auskunft. Der Artikel geht diesen Kontakten auf der Grundlage des Werkes "A Magyar szókészlet finnugor elemei" ("Finnisch-ugrische Elemente des ungarischen Wortschatzes") nach.

Das Material dieses Wörterbuches läßt sich sowohl nach den Entsprechungen in einzelnen uralischen Sprachen als auch nach den verschiedenen Gruppen der Sprachfamilie wie das Ob-ugrische, das Permische usw. gliedern. Auf dieser Grundlage werden im Artikel 33 verschiedene Klassen unterschieden. Die so erzielten Ergebnisse bestätigen die gegenwärtig vorherrschenden Vorstellungen von den Beziehungen zwischen den finnisch-ugrischen Sprachen.

Die Reihenfolge der Abspaltung der einzelnen Sprachen von der Stammsprache läßt sich klar bestimmen. Man kann zwischen Sprachen, die sich früh von der Stammsprache getrennt haben, und solchen, die sich spät von ihr trennten, unterscheiden. Zur ersten Gruppe zählen Sprachen wie Lappisch, Marisch, Mordwinisch und Ungarisch. Die im Artikel vorgestellte Reihenfolge der Trennung der Sprachen entspricht im Vergleich zur früheren Forschung am ehesten der von

Mikko Korhonen aufgestellten
Chronologie.

GESCHICHTE

Dezsó Dümmerth ZUR PROBLEMATIK DER UNGARISCHEN GESCHICHTE ALS PERSONALGESCHICHTE

In seinem Artikel bestreitet Dümmerth die Ansicht, daß folkloristische Überlieferung nicht als historische Quelle geeignet ist. Man kann sie sehr wohl als Quelle benutzen, auch wenn sie einer besonderen Lesart bedarf. Aufgrund von historischen und folkloristischen Quellen weist er in seinem Artikel nach, daß die Konzentration der Macht auf eine Führergestalt die ungarische Geschichte bereits vor der Einwanderung in das ungarische Territorium kennzeichnet. In ihrer Machtausübung wurde die Führergestalt durch das Zusammenwirken eines Herrscher-Prinzips, das den Umgang zwischen dem Herrscher und seinen Untertanen koordinierte, und einem dazugehörigen Sendungsbewußtsein befestigt. So entstand schon vor der Einwanderung zwischen dem absolute Macht ausübenden Fürsten und seinen freien Kriegern eine dialogische Herrschaftstradition. Sie wird be-

reits von Fürst Almos, der die Ungarn in die karpatische Tiefebene führte, eindeutig vertreten. Nach der Einwanderung übernahm Álmós' Sohn Árpád die Alleinherrschaft.

Tuulikki Tuomainen DIE DARSTELLUNG DES BAYERISCHEN PARTIKULARISMUS UND DES HITLERPUTSCHES IN DER ZEITUNG PESTER LLOYD IM HERBST 1923

Pester Lloyd war eine Zeitung, die sich an die deutsche Minderheit in Ungarn richtete. Tuulikki Tuomainen untersucht in ihrem Beitrag, wie sich die Ereignisse des Jahres 1923 in Deutschland aus der Perspektive dieser Zeitung darstellten. Damals erreichte die seit 1918 anhaltende revolutionäre Phase zugleich ihren Höhepunkt und ihr Ende.

Der Artikel erklärt den Gang der Ereignisse von der Aufgabe des passiven Widerstands an der Ruhr (26.9.1923) bis zur Niederschlagung des Hitlerputsches (9./10.11.1923), und folgt parallel dazu ihrer Darstellung in *Pester Lloyd*. Der Zeitraum war voll von Widersprüchen: die Inflation und die französische Ruhrbesetzung reizten die Stimmung. Kommunisten, Monarchisten und verschiedene separatistische Bewegun-

gen, darunter auch bayerische Partikularisten, drängten in verschiedene Richtungen. Einen Fall für sich stellten die Nationalsozialisten unter Hitlers Führung dar.

Anhand von Kommentaren, Korrespondentenberichten und Nachrichtenmeldungen untersucht Tuomainen, wie gut die bayerische und gesamtdeutsche Lage in *Pester Lloyd* dargestellt und wie treffend sie beurteilt wurden. Der ungarische Standpunkt bei ihrer Beurteilung wird ebenfalls berücksichtigt. Der Artikel geht auch kurz auf ein unmittelbar Ungarn betreffendes Ereignis ein, den Putschversuch des Abgeordneten Franz Ulain und die Einstellung der Zeitung dazu.

Zusammenfassend wird festgestellt, daß die Zeitung den deutschen Ereignissen nicht nur genau folgte, sondern darüber hinaus ihren Lesern ein zuverlässiges und detailliertes Bild zu vermitteln vermochte. Die Ziele der verschiedenen Gruppierungen, auch der Nationalsozialisten, wurden erklärt und zwischen den verschiedenen Richtungen wurde genau differenziert. Die Zeitung zog auch richtige Schlußfolgerungen, abgesehen davon, daß sie ebenso wenig wie zahlreiche andere Zeitgenossen die spätere Bedeutung von Hitler voraussehen konnte. Da diese Zeitung die Ereignisse

aus der Perspektive der deutschen Reichsregierung betrachtete, verurteilte sie konsequent sowohl den Separatismus als auch alle Revolutionsversuche als Bedrohung der Reichseinheit. Aus ähnlichen Rücksichten wurde auch die Ulain-Episode in Ungarn verurteilt und die Unabhängigkeit Ungarns hervorgehoben.

Ilkka Nummela

ZUR KONZENTRATION DES GRUNDBESITZES. EINE VERGLEICHENDE UNTERSUCHUNG ZUR JAHRHUNDERTWENDE IN FINNLAND UND UNGARN

Der Landbesitz gehörte um die Jahrhundertwende überall in Europa zu den zentralen politischen Fragen. Dieser Bereich war besonders bedeutend, solange die Landwirtschaft den Haupterwerbszweig darstellte. In dieser Untersuchung werden die Besitzverhältnisse in Ungarn und in Finnland verglichen. Als Maßstab wird der Gini Koeffizient mit seiner Skala von 0 (= keine Konzentration) bis 1 (= maximale Konzentration) verwendet. In Ungarn war der Grundbesitz ganz besonders konzentriert ($G = 0,78$), während in Finnland der Konzentrationsgrad 0,54 betrug. In beiden Ländern war die regio-

nale Differenzierung in den Besitzverhältnissen relativ gering.

In Ungarn war der Anteil der Landwirtschaft am gesamten Bruttoinlandsprodukt wesentlich größer als in Finnland. Dort fehlten auch die mittelgroßen Landgüter, die in Finnland einen großen Anteil am landwirtschaftlichen Grundbesitz hatten. Dagegen spielte in Finnland die Forstwirtschaft eine große Rolle. Veränderungen beim Getreidezoll führten in beiden Ländern um diese Zeit zu einem Strukturwandel. In Ungarn ging man von der Viehzucht zum Getreidebau über und in Finnland vom Ackerbau zur Milchproduktion. Der wachsende Außenhandel leitete ein besonders rasches wirtschaftliches Wachstum ein. Die Einnahmen von der Ausfuhr wurden in Grundbesitz investiert, was zu einer weiteren Verschärfung der Grundbesitzkonzentration führte. In Ungarn kauften die Großgrundbesitzer mehr Ackerland, und in Finnland kaufte die Holzverarbeitende Industrie mehr Wald.

LITERATUR

Péter Domokos **DIE SPRACHVERWANDTSCHAFT** **UND DIE UNGARISCHE** **LITERATUR**

Péter Domokos untersucht in seinem Beitrag die Einstellungen der ungarischen Literatur zu den finnisch-ugrischen Wurzeln. Er fängt mit einem allgemeinen Überblick über das Verhältnis der Forschung zum Finnougrischen an und stellt fest, daß dieses Verhältnis problematisch ist. Man versuchte oft, die Sprachverwandtschaft zu leugnen, und war statt dessen bemüht, Verbindungen zu den Hunnen und Skythen herzustellen. Der Grund dafür dürfte neben dem psychologischen Bedürfnis der schwer angeschlagenen nationalen Gemeinschaft nach einer ehrenwerten Abstammung vor allem im zu schmalen Blickwinkel der Linguisten liegen, die bei der Bestimmung der Sprachverwandtschaft die Faktoren Mensch, Volk, Geist und Kultur außer acht ließen.

Danach geht Domokos enger auf die Einstellung der Literatur zum Finnisch-Ugrischen ein. Sie war in der Regel ambivalent, bejahend und ablehnend zugleich. Domokos fängt seine Betrachtung der literarischen Haltung mit dem 18. Jahrhundert an, als die Erfor-

schung der Sprachverwandtschaft gerade ihren Anfang nahm, und schreitet dann chronologisch über die Romantik bis zur Gegenwartsliteratur vor. Sowohl die Aufklärung als auch die Romantik lehnten die Idee der finnisch-ugrischen Wurzeln ab, aber mit dem Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts änderte sich die Einstellung: Übersetzungen aus dem Kalevala erschienen und die verschiedenen Epochen der Völker und der Literatur Finnlands und Estlands rückten in das Blickfeld des Interesses. Später richtete sich das Interesse auch auf kleinere Völker. In dieser Zeit kam auch die wissenschaftliche Finnougristik auf, die sich jedoch streng auf die Sprachwissenschaft konzentrierte.

Im Beitrag wird festgestellt, daß die Bandbreite der Stellungnahmen, sowohl bejahender als auch ablehnender Art, beachtlich ist. Sie reicht von der allerstrengsten wissenschaftlichen Annäherungsweise bis hin zum kritiklosen Eifer und umfaßt auch tiefer verlaufende Einflüsse. Die positive Einstellung zum Finnisch-Ugrischen in der Literatur äußert sich in Übersetzungen und Anthologien und als Einflußnahme in der dichterischen und wissenschaftlichen Zusammenarbeit. Andererseits wird das Finnisch-Ugrische auch nach wie vor angegriffen.

Péter Domokos schließt seinen Beitrag mit einem Gedicht von Sándor Kányádi, das den gegenwärtigen Stand des Verhältnisses der ungarischen Literatur zum Finnisch-Ugrischen veranschaulicht.

Tuomo Lahdelma

MASS FÜR MASS. DIE METRISCHEN SYSTEME DES FINNISCHEN UND DES UNGARISCHEN IM VERGLEICH.

Der Beitrag behandelt die metrischen Systeme der finnischen und der ungarischen Sprache auf der Grundlage der metrischen Typologie von John Lotz und stellt die Frage, welche prosodische Eigenschaften jeweils dem Rhythmus der ungarischen und der finnischen Lyrik zugrunde liegen. Aus der Untersuchung geht hervor, daß in beiden Sprachen dieselben metrischen Systeme gebraucht werden, nämlich ein syllabisches System auf der Grundlage der Silbenzahl, ein duratives System auf der Grundlage der Silbenlänge, ein dynamisches System auf der Grundlage der Akzente sowie schließlich ein System, das gleichzeitig die Silbenlänge und den Akzent berücksichtigt.

Die Übereinstimmung der in Ungarn und in Finnland gebräuchlichen metrischen Systeme

me wirft die weitere Frage auf, mit welchen kulturellen Inhalten diese identischen Ausdrucksmittel korrelieren. Zur Beleuchtung dieser Frage wurden vier ungarische Gedichte aus rhythmischer Sicht mit ihren finnischen Übersetzungen verglichen. Die Gedichte sind: Arany's "Családi kör", Petőfi's "Szeptember végén", Csokonai's "A tartózkodó kérelem" und Nagy's "Himnusz minden időben". Die rhythmischen Entscheidungen der Übersetzer wurden ihrerseits zu den literarischen Traditionen Finnlands in Beziehung gebracht. Die Untersuchung zeigt, daß es in der finnischen Übersetzung nicht immer möglich ist, das Versmaß des ungarischen Originals beizubehalten. Das Gedicht muß manchmal in ein anderes Versmaß transponiert oder gar in freien Versen übersetzt und somit dem Geltungsbereich prosodischer Regelsysteme enthoben werden.

Lajos Szopori Nagy
ERWARTUNGSBESTÄTIGUNG
ODER UNVORHERSEHBARKEIT?
(ÜBERLEGUNGEN ZUR
REZEPTION DER LITERATUR
KLEINER SPRACHGEBIETE)

Der Artikel behandelt die Rezeption der ungarischen Literatur in Finnland und der finnischen in Ungarn. Besondere Aufmerksam-

keit wird internationalen Erfolgswerken sowie solchen Klassikern gewidmet, deren Übersetzung erst lange nach der Erstveröffentlichung des Originals erfolgte.

Wenn ungarische Werke in Finnland zur Übersetzung gewählt, oder die Übersetzungen in Rezensionen besprochen wurden, spielte von den dreißiger Jahren bis in die Gegenwart hinein die internationale Stellung der Werke immer eine sehr zentrale Rolle. Anfangs wurden dadurch internationale Bestseller begünstigt; in den 60er und 70er Jahren profitierten dagegen vor allem solche Schriftsteller, die im ungarischen Staatsgebiet selbst in Ungnade waren. In Ungarn war die Lage anders. Die internationale Stellung der Werke war nur vor dem Zweiten Weltkrieg von größerer Bedeutung.

Sowohl unter den finnischen als auch unter den ungarischen Übersetzungen gibt es jeweils neun Werke, die frühestens zehn Jahre nach dem Original erschienen. Ein beträchtlicher Teil dieser Übersetzungen — in Finnland drei, in Ungarn vier — haben sehr wenig oder gar keine Beachtung gefunden. Nur in Finnland war einigen dieser "verspäteten" Klassiker ein eigentlicher Erfolg gegönnt. Dieser Erfolg kann auf drei Faktoren zurückgeführt werden: die Person des Überset-

zers, die thematische oder stilistische Aktualität des Werkes in der Zielkultur sowie die mögliche Abweichung der übersetzten Werke vom übrigen Angebot.

András Görömbei

ZUR LYRIK LÁSZLÓ NAGYS.

Die Zeit von 1949 bis 1989 kann in der ungarischen Literatur als eine Art Epoche des Befreiungskampfes bezeichnet werden. Zu den wichtigsten Dichtern dieser Etappe gehört László Nagy, dessen Werk nahezu ganz im betreffenden Zeitraum entstanden ist. In der Lyrik dieses "literarischen Befreiungskampfes" lassen sich vier Stilrichtungen ausmachen: (1) anschaulich objektive Dichtung, (2) objektive aber abstraktere Dichtung, (3) formverändernde oder prothetische Dichtung und (4) visionär-metaphorische Dichtung. Nach dieser Einteilung läßt sich Nagys Lyrik als visionär-metaphorisch bestimmen. So vertritt sie ähnliche Bestrebungen wie etwa die Lyrik von Sándor Csoóri und Árpád Farkas.

Schon im Frühwerk Nagys tritt eine mythische Sehweise in Erscheinung, wie sie oft bei biblischen und folkloristischen Stoffen verwendet wird. 1946 setzt eine kurzlebige schematische Phase in seiner Lyrik ein, deren Produkte von Nagy selber später

größtenteils verworfen wurden. Ab 1952 verrät seine Dichtung Enttäuschung mit der gesellschaftlichen Entwicklung. Das Visionäre seiner frühesten Gedichte kehrt in seine Lyrik zurück; nun aber in breit ausgelegten Kompositionen, die souveräne, große Aussichten entwerfen. Nach dem Aufstand von 1956 zieht sich Nagy für mehrere Jahre in die Übersetzungsarbeit zurück, und seine nächste Gedichtsammlung erscheint erst 1965. Hier gebraucht Nagy verschiedene Erscheinungsformen des Visionären. Seine Lyrik zeichnet sich nunmehr durch die gleichzeitige Gegenwart unverträglicher Elemente aus. An die Stelle der gesellschaftlichen Problematik seiner früheren Arbeit treten jetzt existentielle und individuelle moralische Probleme. In seinen letzten Jahren vertritt Nagy in seiner Lyrik traditionelle Werte, die nach seiner Meinung in der Welt heimatlos zu werden drohen. So ergreift er für Reinheit, Schönheit, Verständigung, Menschlichkeit und Naturnähe Partei.

VERSCHIEDENES

Katalin Keserű

**FINNLAND UND DIE
UNGARISCHE KUNST ZU BEGINN
DES ZWANZIGSTEN
JAHRHUNDERTS**

In der ungarischen Kunst stellt der Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts eine Übergangszeit dar, in der man sich vom akademischen Stil loslöste und sich der Moderne näherte. Als Erbschaft des neunzehnten Jahrhunderts spielte damals die offizielle Kulturpolitik eine vorherrschende Rolle im ungarischen Kunstleben. Was die bildende Kunst betraf, so waren die kulturpolitischen Bestrebungen in der Person Elek K. Lippichs verkörpert, der die Volkskultur in die höhere Kultur integrieren wollte und dazu den ungarischen Künstlern die zeitgenössische finnische Kunst als Beispiel vorhielt. Nach Lippich hatte die vertiefte Beschäftigung mit der Volkstradition in Finnland zum Erwachen der nationalen Identität geführt, was er wiederum für eine Grundvoraussetzung für die gesellschaftliche, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung hielt.

Unter den ungarischen Künstlern, die sich mit der finnischen Kunst beschäftigten, befanden sich sowohl Bewahrer als

auch Gegner der akademischen Tradition. Jene begeisterten sich für die Fähigkeit der finnischen Kunst, symbolische Bedeutung zu schaffen, während diese in der Lebenskraft der finnischen Kunst den Gegensatz zur "westlichen Dekadenz" bewunderten. Mit dem Begriffsapparat der Geistesgeschichte könnte man sagen, daß viele ungarische Künstler in der finnischen Kunst ihrer Zeit einen Ausdruck des "Kunstwollens" sahen.

Zwischen der Produktion führender finnischer und ungarischer Künstler zu Beginn des Jahrhunderts lassen sich interessante Übereinstimmungen beobachten. So könnte man sowohl in Aladár Körösfői-Kriesch als auch in Ede Torockai-Vigand Parallelererscheinungen zu Akseli Gallenkallela sehen. Unter den einzelnen Werken befinden sich auch interessante Vergleichspaare wie zum Beispiel Gallen-Kallelas "Lemminkäinen's Mutter" und Körösfői-Krieschs Gemälde "Ego sum Via, Veritas et Vita".

Kalevi Pöykkö

**WAS WEISS MAN IN FINNLAND
ÜBER DIE UNGARISCHE KUNST?**

Trotz der sonst waltenden engen Kontakte zwischen beiden Ländern, ist die bildende Kunst Ungarns in Finnland relativ unbe-

kannt geblieben. Die Bekanntschaft mit ihr hat sich zudem in früheren Jahrzehnten nahezu ausschließlich auf die sog. "offizielle" Kunst beschränkt. Kalevi Pöykkö führt uns in seinem Artikel durch die finnische Rezeption der ungarischen Kunst vom Ende des neunzehnten Jahrhunderts bis in die siebziger Jahre. Am Rande werden auch die Kontakte einzelner finnischer Künstler nach Ungarn berührt.

Ungarische Kunst ist überhaupt erst seit der Romantik in Finnland bekannt. Der herausragende Vertreter der Epoche, Mihály Munkácsy, gilt in Finnland noch heute als einer der bekanntesten ungarischen Künstler. Sein Gemälde "Christus vor Pilatus" wurde 1886 in Helsinki ausgestellt und erregte großes Aufsehen beim Publikum und in der Presse. Ungarische Kunst konnte man in vielen Ausstellungen kennen lernen. Von besonderer Bedeutung sind auch die seit Beginn dieses Jahrhunderts geschlossenen Kulturabkommen sowie gemeinsame Projekte.

Die Bekanntschaft mit ungarischer Kunst in Finnland ist zweifach ideologisch gefärbt. Einerseits erwartete man auf der Grundlage der Volksverwandtschaft eine volksnahe Kunst, andererseits führten ideologisch-politische Rücksichten zur Entstehung

der sogenannten offiziellen Kunst. Aus diesem Grund wurde die Moderne bei der Darstellung der ungarischen Kunst weitgehend übergangen, obwohl der Ungar Viktor Vasarely in den fünfziger Jahren zu den weltweit bedeutendsten Vertretern der konkreten Kunst zählte. Das hängt wiederum damit zusammen, daß sich sowohl Künstler als auch Kunstliebhaber, die sich für die Moderne interessierten, eher an Paris als an Budapest orientierten. Nach einer Phase geringen Kontaktes in den 50er und 60er Jahren lebte das Interesse an ungarischer Kunst allerdings wieder auf, und schließt nun auch die Kunst der Moderne mit ein.

Imola Küllös

DER EINFLUSS EINER BAUERNPROPHETIN AUF DIE SUBKARPATISCHEN UNGARN

Der Artikel behandelt die volkstümliche protestantische Gläubigkeit, die in Ungarn bislang kaum erforscht ist. Die volkstümliche Religiosität spielt jedoch eine zentrale Rolle in der Volkstradition. Das Forschungsinteresse der Verfasserin betrifft die Persönlichkeit und das Wirken einer Prophetin im heute ukrainischen subkarpatischen Raum. Die Verfasserin fragt nach der gesellschaftlichen Funktion dieser Erschei-

nung sowohl unter religiösem als auch unter sozialem Aspekt. Außerdem vergleicht sie diese Erscheinung mit dem Wirken einer entsprechenden katholischen Prophetin und stellt zahlreiche Gemeinsamkeiten fest.

Mariska Borku war eine kalvinistische Bäuerin aus gewöhnlichen Verhältnissen, die glaubte, von Gott zur Prophetin berufen zu sein: sie sollte vom Himmel empfangene Botschaften aufschreiben und predigen. Ihren Auftrag habe sie durch eine Vision erhalten und sie war dazu berufen, als Vermittlerin zwischen dem Himmel und der Gemeinde zu wirken. Die von ihr erhaltenen Botschaften schrieb sie in Heften auf, die sie als "Wörterfibel" bezeichnete und die auch als "Drittes Testament" bezeichnet worden sind. Die Texte werden noch heute in Familien und bei privaten Gottesdiensten gelesen. Mariska Borku hat ihre oft dunklen und undurchschaubaren Texte selber niemals erklärt oder interpretiert.

Imola Küllós' Vergleich mit der fast gleichzeitig wirkenden katholischen Seherin zeigt, daß die Funktion der volkstümlichen Prophetin sich nicht im Religiösen erschöpfte, sondern daß sie auch einen deutlichen sozialen Aspekt hatte. Ihre Tätigkeit diente dem Zusammenhalt und der Er-

mutigung der Gemeinschaft in schwierigen Zeiten. Die jeweiligen Behörden reagierten unterschiedlich auf ihr Wirken. Während die tschechoslowakische Verwaltung ihre Tätigkeit ignorierte, wurden ihre "Gottesdienste" von der ungarischen Regierung verboten. Zur Zeit der Sowjetukraine war sie vom generellen Verbot religiöser Aktivität betroffen. Die kalvinische Kirche lehnte ihre Tätigkeit entschieden ab, obwohl Mariska Borku und ihre Anhänger ihre Loyalität nachdrücklich betonten. Die ablehnende Haltung der Kirche mag darin begründet sein, daß die Prophetin in einem gewissen Sinne eine soziale Aufgabe auf sich nahm, die die Kirche nicht wollte oder nicht wahrzunehmen wagte. Der Volksprotestantismus unterscheidet sich auch sonst vom Protestantismus der kalvinischen Kirche, die in der Bauernbevölkerung die Elitekultur darstellt. Natürlich darf auch die geistliche Bedeutung der Prophetin nicht übersehen werden. Mariska Borkus Predigten wurden von den Menschen der Gegend als trostbringend empfunden, und Legenden berichten von der Heilkraft ihres Gebets.

Aus dem gegenwärtigen Stand ihrer Forschung zieht Imola Küllós den Schluß, daß das Wirken der Prophetin nicht nur

als Überlebensstrategie einer bestimmten Minderheit aufzufassen ist, sondern auch dem traditionellen Lebensstil der Landbevölkerung insgesamt half, unter wechselnden Regierungen zu überleben.

Jaana Janhila

AUF DER SUCHE NACH DEM NEUEN UNGARISCHEN MENSCHEN

Das ungarische Schulwesen befindet sich in einer Phase des Umbruchs. Seit den politischen Umwälzungen des Jahres 1989 gibt es neben dem traditionellen Schulcurriculum eine Flut von alternativen pädagogischen Programmen. Zu den wichtigsten und meist beachteten dieser Programme gehört das von József Zsolnai entwickelte NYIK: Nyelvi-irodalmi-kommunikációs program (= Sprache, Literatur, Kommunikation). Als Forschungsprojekt besteht NYIK seit 1971. Die ersten Unterrichtsversuche wurden 1979-83 in Gang gesetzt. Anfangs wurde das Programm nur auf der Grundschulebene durchgeführt; seit 1989 erstreckt es sich jedoch auch auf die Mittelstufe, was eine bedeutende Vermehrung der gesamten Unterrichtsmenge im ganzen Lande zur Folge hat. Der Artikel präsentiert die wichtigsten didaktischen und

pädagogischen Ziele des Programms und versucht, sie in einen gesamteuropäischen Zusammenhang einzuordnen.

Ziel des Zsolnai-Programms ist die Förderung der natürlichen Begabungen der Kinder und die Vermittlung von Werten. Der Unterricht ist betont ganzheitlich und strebt eine breitaufgefaßte Kulturerziehung als Gegengewicht zum traditionellen, einseitig auf die Stimulierung des Intellekts ausgerichteten Schulunterricht an. NYIK geht von den eigenen Voraussetzungen des Kindes aus und fördert seine Entwicklungsfähigkeit durch einen Unterricht, der seine natürliche Neugierde, seinen Bewegungsdrang und seine Empfänglichkeit nutzbar macht.

Der Artikel erörtert die Grundsätze des Zsolnai-Programms vor dem Hintergrund des Reformbedarfs im ungarischen Schulwesen und untersucht zugleich Übereinstimmungen mit den seit Anfang des Jahrhunderts in Europa etablierten Ansätzen einer alternativen Pädagogik, wie die Steiner-, Montessori- und Freinet-Pädagogik. Die Übereinstimmungen liegen z. B. in der Betonung eines ganzheitlichen Unterrichts, im kommunikativen Prinzip, im kreativen Denken und in der Betonung der eigenen

Voraussetzungen und der Individualität der Kinder.

Risto Niemi-Pynttäre
MELANCHOLIE

In seinem Beitrag stellt Risto Niemi-Pynttäre László F. Földényis 1984 erschienenes Werk *Melancholie* vor. Neben der kritischen Betrachtung des Werks stellt er Bezüge zwischen Földényis Denken und den Ansichten anderer europäischer Denker her. Besondere Aufmerksamkeit widmet er dem Verhältnis der Melancholie zur Ennui, der romantischen Vorstellung von Melancholie sowie dem romantischen Liebes- und Todesbegriff. Zum Schluß wird die Bestimmung der Melancholie als Krankheit behandelt.

Niemi-Pynttäre zufolge stellt Földényis Buch eine Geschichte der gesamteuropäischen Psyche und des Melancholiebegriffs dar, wobei der Wandel des Melancholiebegriffs in einen Zusammenhang mit dem Selbstverständnis des Menschen gebracht wird. Obwohl Földényi die Melancholie in der Geschichte behandelt, liegt der Schwerpunkt von Niemi-Pynttäris Artikel auf der neuzeitlichen Melancholie. Die Melancholie wird als Ausdruck des inneren Konfliktes der Moderne, der Entfremdung und des Unbehaust-

seins in einer durchrationalisierten Welt verstanden.

Niemi-Pynttäre zufolge betont Földényi die subjektive Bedeutung der Melancholie. Die subjektiven Wurzeln der Melancholie sucht Földényi vor allem bei Kant. Dieser philosophische Ansatz führt zu einer Hermeneutik des Seins. Niemi-Pynttäre macht auch auf die Mängel von Földényis Darstellung aufmerksam: im Buch bleibt eine eingehende Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Melancholie und Sprache aus. Auch Hegels Gedanken zur Melancholie werden nur teilweise berücksichtigt. Niemi-Pynttäre vergleicht Földényis Ansatz u. a. mit der postfreudschen Interpretation von Melancholie. Die Vorstellung von Melancholie als einer Krankheit hängt in Földényis Untersuchung mit dem philosophischen Begriff der Melancholie zusammen: er sieht diese Diagnose als eine Deutungsweise menschlichen Daseins, die bezüglich der Melancholie keinen Unterschied zwischen Krankheit und Gesundheit macht. Am Ende seines Artikels schließt sich Niemi-Pynttäre Földényis Kritik des schmalen Menschenbildes der Moderne an: auch das Leiden, die ungelöste Bedrohung menschlicher Existenz, müßte — wie die Melancholie selbst — als Bestandteil

des Menschseins akzeptiert werden.

Oili Kokkonen
Vesa Niinikangas

**DIE UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
JYVÄSKYLÄ ALS FINNISCHES
ZENTRUM FÜR UNGARISCHE
WISSENSCHAFTLICHE
LITERATUR.**

In ihrem Beitrag berichten Oili Kokkonen und Vesa Niinikangas von der Vorgeschichte, Einrichtung und Organisation des Zentrums für ungarische wissenschaftliche Literatur in Finnland. Die Wahl des Standortes Jyväskylä lag sowohl wegen bereits vorhandener Bestände als auch wegen des in Jyväskylä laufenden Hungarologie-Projekts nahe. Im Beitrag wird die gute Zusammenarbeit zwischen der Universitätsbibliothek Jyväskylä und den Partnerbibliotheken in Ungarn, vor allem der Nationalbibliothek, Országos Széchényi Könyvtár besonders hervorgehoben.

VERZEICHNIS DER MITARBEITER

Bjørn-Andersen, Zsuzsanna

Dr. phil., Lektor an der Universität Kopenhagen.

Domokos, Péter

Dr. phil., Professor, Leiter des finnoungarischen Instituts der Eötvös-Loránd-Universität Budapest.

Vielseitige wissenschaftliche Veröffentlichungen. Schwerpunkt in letzter Zeit auf Wissenschaftsgeschichte.

Dümmerth, Dezső

Dr. phil., zählt zu den gegenwärtig führenden ungarischen Kulturhistorikern.

Fischer, Holger

Dr. phil., wissenschaftlicher Sekretär. Präsidiumsmitglied der Südosteuropa-Gesellschaft. Wissenschaftliche Schwerpunkte: Nationalitäten-Problem in Ungarn, Historiographie, Raumplanung in Ungarn.

Görömbei, András

Dr. phil., Professor für Literatur an der Kossuth-Lajos-Universität Debrecen. Besonderer Forschungsschwerpunkt auf auslandsungarische Literatur.

Janhila, Jaana

Stud. phil., mehrjährige Mitarbeit als Sekretärin des Hungarologie-Projekts der Universität Jyväskylä.